

Breslauer Beobachter

Nr. 207.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1845.

Sonntag,
den 28. December.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstag, Donnerstag, Sonnabend u. Sonntag**, zu dem Preise von **vier Pf.** die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **einem Egr. vier Pf.**, und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pf.



**Elfter
Jahrgang.**

Jebe Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Egr. das Quartal von 52 Num., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Egr. Einzelne Nummern kosten 1 Egr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Liebe des Arabers.

(Beschluß)

„Es ist eine Kinderei,“ sprach Hamdoun, „eine Grille, welche ich annehmen mußte, wenn ich nicht auf den Besitz ganz Verzicht leisten wollte. Ihr wißt, sagte er, daß ein Jeder seine Eigenheiten hat. Nur mit vieler Ueberwindung reite ich Euch diesen bezaubernden Aufenthalt, den ich selbst angelegt habe, ab, und nie werde ich einwilligen, mich als vollkommen aus allem Eigenthumsrechte auf dieses Schloß getreten zu betrachten. Ich fordere daher als Hauptbedingung des Vertrags, daß festgesetzt werde, daß ich in diesem Palaste einen Nagel behalte, den Platz zu einem Nagel, das ist gewiß eine Kleinigkeit, nicht wahr? allein ich will, daß dieser Raum, so eng er auch immer sein möge, mir gehöre, in Eurem Palaste. Du siehst selbst, liebe Ildiz, daß ich ihm diese leichte Genugthuung nicht versagen konnte, die mir übrigens als eine Bedingung des Vertrages anferlegt war. Ich habe unterzeichnet.“

Ildiz schlang ihre Arme liebevoll um Hamdoun, und sagte: „Nun wollte Gott, daß wir den Kauf und diese Klausel nie zu bereuen haben mögen.“

Als sie in den Palast zurückkehrten, sahen die beiden Ehegatten, wie vier Sklaven mühevoll eine lange bleierne Kiste auf den Rücken eines Dromedars hoben. Mohamed-Effendi, auf einem reich geäumten Pferde sitzend, untersuchte mit besonderer Aufmerksamkeit ihre Arbeit; Hamdoun näherte sich ihm und sagte:

„Indem ich Besitz nehme von diesem Palaste, so ist es wohl natürlich, daß ich alle seine Theile kennen zu lernen wünsche. Leute von Bagdad haben mir versichert, daß einst an der Stelle, welche jetzt der herrliche Palast einnimmt, ein Brunnen stand. Zeigt mir, o Herr, diesen Brunnen, wenn er noch besteht.“

Bei diesen Worten schien das strenge, finstere Gesicht Jäheds von einer heiligen Freude zu leuchten.

„Ich habe diesen Brunnen zuschütten lassen,“ antwortete er.

„Und habt Ihr ihn nicht früher untersucht? habt Ihr nicht seinen Boden erforscht lassen?“

„Wozu? was hätte ich dort finden können? Vielleicht einen ausgetrockneten Seier? oder einen Leichnam ohne Namen, den seine Mörder hineingestürzt hatten, um ihr Verbrechen und mit ihm die Rache der Götter zu begraben.“

„Geheime! ein Leichnam!“ wiederholte Hamdoun, der erlassend zurückkehrte.

„Was fehlt Euch, Hamdoun-Effendi?“ unterbrach ihn Jاهد. „Ihr müßt in tugendhafter Mensch sein, daß ein einziges Wort Euch so verwirren, Euch so bewegen kann. Aus dem Brunnen hat man nichts gezogen, er wurde bald mit Steinen gefüllt, ohne daß ich meinen Sklaven erlaubt hätte, den Boden zu untersuchen. Wenn irgend ein geheimes Verbrechen geschieht, so muß es verborgen bleiben, bis Gott es will, daß es gerächt werden soll.“

Jاهد ließ, nachdem er dies gesagt hatte, dem blassen Hamdoun ein bitter-pöttisches Gesicht zum Lebewohl, ließ dann das Dromedar mit der bleiernen, einem Sarge ähnlichen Kiste, vor seinem Pferde herziehen, und nahm mit seinen Sklaven den Weg nach Bagdad.

„Mein Freund, sprach Ildiz, als er fort war, „die Freude dieses Menschen thut mir wehe. In seinem Blicke ist etwas, das mich zittern macht.“

„Ich gestehe,“ entgegnete Hamdoun, „es ist etwas Unheimliches in den Augen dieses Menschen, den ich übrigens schon einmal gesehen haben muß.“

„Vielleicht auf Deinen Reisen,“ sagte Ildiz, „vor dem Tode meines unglücklichen Vaters, der auf seiner Reise nach Indien gestorben ist, zu jener Zeit, als er mir befahl, Dein Weib zu werden. Aber laß uns nicht an so Trauriges, laß uns lieber an das Glück unsrer Liebe denken. Komm, küsse mich, gehet hinein, nur in Deinen Armen kann ich die traurigen Gedanken an meinen Vater verschleichen.“

Sie gingen in den Palast. Hamdoun war blaß und verstört.

Einige Tage später war ein glänzendes Fest im Palaste Hamdouns. Von Bagdad hatte man Sänger, Musiker und Tänzerinnen kommen lassen, die reichsten und vornehmsten Effendi's der ganzen Gegend hatten sich beeilt, der Einladung des reichen Syriers zu folgen. In der Mitte des Festes sah man Jاهد in dem Saal treten. Er grüßte höflich den Gebieter des Hauses, und schlug einen langen Nagel in die Wand, an den er ein herrliches Blumenbouquet befestigte. Seine Artigkeit ward besonders von den Frauen sehr belobt. Hamdoun bedankte sich über die Art und Weise, wie Jاهد von seinem Eigenthumsrechte Gebrauch machte. Selbst Ildiz gab die ungünstige Meinung auf, die sie beim ersten Zusammentreffen mit Jاهد gefaßt hatte.

An diesem Abende entwickelte Jاهد viel Geist und Fröhlichkeit in seiner Unterhaltung. Hamdoun war bezaubert von ihm, und bedauerte nicht mehr die grillosen Klausel in seinem Vertrag aufgenommen zu haben.

Jاهد setzte seine Besuche bei dem Käufer des Palastes durch mehrere Wochen täglich fort, und täglich waren die feinsten und seltensten Blumen und Gedichte in arabischer und persischer Sprache an den Nagel angehängen. Daß sie an Ildiz gerichtet, war nicht zu bezweifeln, und nach den häufigen Aufforderungen und Spottreden seiner Freunde betragte sich Hamdoun bitter gegen Jاهد, der für die Zukunft die Gedichte zu unterdrücken versprach.

Der verhängnisvolle Nagel war zum Unglücke in dem schönsten Saale des Palastes eingeschlagen. Es war derselbe Saal, den Hamdoun wegen seiner Kühle und herrlichen Lage zum Schlafgemache für sich und seine Gemahlin ausgesucht hatte. Jاهد hielt Wort, und während vierzehn Tagen hing er nur Blumen an seinen Nagel, und seine Besuche wurden seltener.

Endlich, als Hamdoun eines Abends in sein Schlafzimmer trat, fand er sein Weib in Thränen gebadet. Er wollte den Grund ihres Kummeres wissen. Anfangs verweigerte ihm Ildiz jede Antwort; er bestand darauf; da zeigte Ildiz mit dem Finger auf eine Rolle Papier, die an dem Nagel Jäheds hing. Als er das Papier aufgerollt hatte; blieb Hamdoun still vor Schrecken. Es war eine colorirte Zeichnung; sie stellte einen Greis dar in einer öden, verlassenem Gegend, in der Nähe eines Brunnens, das Mitleid zweier Mörder anrufend, von denen einer den blanken Säbel über des Greises Haupt gezückt hielt. Die Züge der beiden Mörder konnte man nicht erkennen, allein die Gestalt des Greises, beleuchtet von dem Strahle des Mondes, bot die getreueste Aehnlichkeit dar mit Ildiz Vater, dem alten Ali-Achmet.

Hamdoun tröstete seine Gemahlin, indem er sie beredete, daß diese angegebene Aehnlichkeit nichts als die Wirkung ihrer Einbildungskraft sei. Zornig riß er das anklagende Bild herab und in Stücke; bald darauf entschlief Ildiz in seinen Armen. Aber Hamdoun selbst schlief nicht. Seine wilden Augen leuchteten in der Finsterniß, wie glühende Kohlen. Er konnte nicht zweifeln, daß Mohamed-Effendi Kenntniß habe von dem schrecklichen Verbrechen, dem er den Besitz seiner Ildiz dankte; aber immer verhinderte ihn die gänzliche Veränderung, welche nicht allein mit der Kleidung, sondern auch dem Gesichte und ganzen Wesen Jäheds vorgegangen war, denselben wieder zu erkennen.

Während mehrerer Tage setzte Jاهد keinen Fuß in den Palast. Allein eines Abends beim Schlafengehen bemerkten beide Gatten an dem Nagel Mohameds einen Schleier von weißem Mouffelin, der etwas einzuhüllen und zu verbergen schien.

Hamdoun erschrak unwillkürlich, und verbot seiner Gattin, indem er seine Scheu unter dem Vorgeben der Ehrfurcht gegen das Eigenthum eines Andern zu verbergen suchte, sich Kenntniß von dem Geheimnisse Mohameds zu verschaffen. Dies Verbot aber erhöhte noch die Neugierde der jungen Frau; sie umfaßte ihren Gatten mit ihren schönen Armen, bedeckte ihn mit Küffen und Liebkosungen, und bat ihn, ihr zu erlauben, den Schleier zu heben, der sicher eine neue Ueberraschung enthalte. Allein Hamdoun blieb unbeweglich auf seiner Weigerung. Er entschlief endlich in ihren Armen, nachdem er tausend Pläne gemacht hatte, sich den Verfolgungen Mohameds zu entziehen, der ohne Zweifel auf's Aeußerste von dem Zauber seiner Ildiz eingenommen war.

Aber wer kann sich Schmeicheln, jemals die Neugierde eines Weibes überwinden zu haben. Das Verlangen, welches Iblis entzündet hatte, nahm mit jedem Augenblicke zu. Endlich entwand sie sich den Armen des schlafenden Hamdoun und schlüpfte zu dem verhängnißvollen Schleier, den sie leicht aufhob.

Welches Grausen. Das Haupt eines Menschen, schwarz von Blut, hing an dem Nagel. Die weißen Haare dieses Kopfes waren aufgerichtet wie Pfeile, die hohlen, glanzlosen Augen schienen ihren Blick zu suchen, und der Mund öffnete sich wie zu dem Rufe um Rache.

Iblis sank mit einem Schrei ohnmächtig auf den Fußboden. Sie hatte das Haupt ihres Vaters erkannt. Dieser Kopf, nach der alten ägyptischen Methode einbalsamirt, hatte seine Farben und den letzten Ausdruck seiner Züge behalten. Bei dem Schrei richtete sich Hamdoun auf. Sein Gesicht blieb einige Augenblicke bleich und unbeweglich, als er die schrecklichen Reste sah. Auf Iblis' Stöhnen antwortete eine kreischende, hohnlachende Stimme. Die Tapete ward zerrissen, und Zahed, der Beduine in seiner Wunda, in der Hand den gekrümmten, bligenden Säbel, trat in das Schlafgemach der Ehegatten.

„Zahed!“ rief die erschrockene Stimme Hamdoun's, und im nämlichen Augenblicke stürzte er nach den Waffen.

„Unnötige Mühe,“ murmelte der Araber, indem er ihn blaß, entwaffnet, den Schrecken auf der Stirn, auf's Lager zurückwarf. „Erkennst Du unter dem alten Kleide den Beduinen Zahed, der Dir half das Blut des Vaters Deiner Iblis zu vergießen.“

„O, du Ungeheuer! du Ungeheuer!“ schrie das junge Weib, sich die schwarzen Haare zerrauwend.

„Ja, Zahed! ich erkenne Dich!“ rief Hamdoun. Und seine zitternde Hand suchte den Dolch im Gürtel.

„Also glaubst Du,“ fuhr Zahed fort, „weil Du mir Gold für Blut gegeben hast, Du seiest quitt mit mir. Alle Schätze Indiens können nicht die Leere meines Herzens füllen, Du allein, Hamdoun, kannst dies, Mein Glück, mein Leben hältst Du in Deinen Händen. Ich beneidete Dich sonst um Deine Reichthümer, jetzt ist es Dein Weib, um welches ich Dich beneide. Deine Iblis mit den himmlischen Augen muß ich besitzen, wenn ich nicht aus Liebe, aus Verzweiflung sterben soll. Gib sie mir und ich werde mich zurückziehen unter das Volk der Araber, meiner Brüder, und Du sollst nie wieder etwas von mir hören. — Du antwortest mir nicht! Hamdoun, ich muß Dein Weib haben, es ist mein letztes Wort: übergiebst Du sie mir nicht, so stoße ich Dir den Dolch in die Brust.“

„Hamdoun,“ schrie die schöne Iblis, „töbte mich lieber, ehe Du mich diesem Schändlichen übergiebst.“

„Nun wohl!“ sagte Zahed, seinen bligenden Dolch aus der silbernen Scheide ziehend. „Hast Du gewählt, Hamdoun?“

„Ja,“ antwortete kalt Hamdoun, und er umschloß seine Gattin, und mit seinem Dolche in der Brust sank sie in ihr eigenes Blut. „Hast Du genug jetzt, Zahed?“ sagte er grimmig lächelnd.

„So wird sie wenigstens Niemand besitzen,“ entgegnete Zahed.

„Jetzt aber weiche von hier, Schändlicher.“

„Ich gehe, aber vergiß nicht, daß dieser Nagel mein Eigenthum ist.“

Und mit einem Streiche löste er das schöne Haupt des getödteten Weibes von dem Körper und mit den Haaren hing er es auf an seinen Nagel.

„Und nun lebe wohl, Hamdoun! wenn Du den Muth hast, so bleibe in diesem Zimmer, bleibe bei dem Kopfe, den Du so sehr geliebt hast. Ich erkläre Dir jetzt: Dieser Kopf wird so lange an dieser Stelle bleiben, bis die Luft diese Züge, eben noch so frisch und blühend, verweht haben wird, bis die Knochen, gebleicht von der Zeit, in Staub zerfallen werden, und Du kannst ihn anschauen immer. Rühst Du den Kopf an, so werde ich unsern Vertrag vor Gericht geltend machen.“

„Zahed!“ sprach Hamdoun im tiefsten Schmerze. „Gott hat mich gestraft durch Dich. Du hast das einzige Band des Glücks zerrissen, das mich an das Leben zog. Höre, ich schlage Dir jetzt einen andern Vertrag vor. Wirst Du mir zurückgeben das Haupt zu dem Körper, um den Du mich jetzt wohl nicht mehr beneiden wirst, so gebe ich Dir dafür diesen Palast, dessen Werth ich Dir schon zahlte, denn er ist nicht mein, so lange Du einen Nagel darin Dein eigen nennst. Ich will Iblis lieber todt besitzen, als sie lebend in Deinen Armen sehen. Mein sei der Körper, Dein der Palast.“

„Eben so wie für Dich, so hat auch für mich das Leben und alle Reichthümer keinen Reiz ohne sie,“ erwiderte höhnisch Zahed. „Der Kopf hängt an meinem Nagel! ich will den Palast nicht, aber den Nagel und was daran, behalte ich.“

„Teufel!“ knirschte Hamdoun, und er stürzte sich auf Zahed mit geschwungenem Dolche. Vergebens zückte der viel kräftigere Araber den Seinigen nach Hamdoun's Brust. Hamdoun stürzte sich in Zahed's Dolch, doch in demselben Augenblicke, als dieser seine Brust traf, bohrte auch Hamdoun seine Waffe bis an das Heft in des Arabers Seite. Sterbend stürzten beide zusammen bei der Leiche der schönen Iblis.

Das Verbiest wird nur durch Bescheidenheit geschmückt, verbirgt sich aber in ihr der Stolz, wird sie zur ekelhaften Maske.

Der Empfindliche fühlt sich durch Dinge beleidigt, die ihn nicht beleidigen können, Folge einer schlechten Erziehung. Empfindlichkeit verdirbt allen Lebensgenuß, zerreißt Freundschaften, trennt eigensinnig selbst die Banden der Liebe, und fördert den kalten Egoismus. Bei einem Empfindlichen muß man seine Worte auf die Goldwaage legen und den herzlichen Ton der Konversation zur höflichen Convenienz herabwürdigen. Eitelkeit oder Schwäche sind die Grundlagen zu diesem gehässigen Fehler.

Schafft ein Schwacher Schwaches, machen sich die Schwächlinge über seine Schwachheit lustig.

Wenn alle Menschen Einen oben, kann an dem Gelobten eben nicht viel sein! —

Verläumdung ist eines der schändlichsten Laster, dessen sich ein Mensch nur immer schuldig machen kann. Indessen ist die Verläumdung aus Bosheit noch weit schändlicher, als wenn sie aus langer Weile begangen wird. Aller Stoff zur Unterhaltung ist ausgegangen, die Sachen am politischen Himmel sind alle bereits ausgegangen, Tagesbegebenheiten abgeleiert und Anekdoten schon dreimal aufgetischt! Was soll man machen, um keine lange Weile zu haben? — Man kümmert sich um die Familienverhältnisse der Bekannten oder auch fremder Menschen; — daß dabei die Wahrheit nicht immer das Wort führt, versteht sich von selbst und dies ist eben die Verläumdung aus langer Weile. In einem solchen Langeweilevertreibungscirkel erzählte Herr K. bei seiner Ehre, Madame C. sei von einem Knaben entbunden worden, der ein Kagen Gesicht habe. Die Freunde erstaunen und gehen auseinander, um ihren Frauen, wiederum um den Abend schnell hinzubringen, die allerneueste Neuigkeit berichten zu können. „Madame C. hat ein Kind zur Welt gebracht, das, o Schrecken! einen Kagenkopf hat!“ — Die Frauen, denen meistens ohnehin das Vergrößern eigen ist, machen bald aus dem ganzen Kinde eine Kage. —

Noch weit schlimmer aber, als die aus langer Weile geschehene Verläumdung ist die sogenannte boshafte Ehrenabschneiderei, die das Unglück ganzer Familien, Zwietracht oder Verachtung der Welt, je nach Beschaffenheit, herbeiführt. —

Der Mensch aber, der nur aus Rache verläumdet, ist so verächtlich, wie die Verläumdung selbst, die zwar schaden kann, aber immer nur auf Rechnung des Verläumders.

Der Geist des Menschen ist aber keineswegs von Natur zur Bosheit und Verläumdung geneigt, sondern ist rein in seinem Urquell und nur durch die Einwirkungen anderer schlechter Menschen und durch ihre Einflüsterungen würdigt er sich selbst herab. So lange er noch unverdorbenen Gemüthes ist, schweigt auch jeder unlautere Gedanke in ihm; sobald ihn aber die Bosheit, die schwarze Schwester der nimmer ruhenden und rastenden Rache ergriffen hat, schreitet er auch bald zur Verleumdung, denn der Vogel fliegt nicht eher, bis ihm die Federn gewachsen sind.

In seiner blinden Wuth läuft der Verläumder von Haus zu Haus, um seinen Geißel auszuspeien, mit dem Gifte seiner Zunge die Ehre Anderer boshaft hinzuopfern.

Wie viel des Unglücks ist nicht schon durch Verläumdung herbeigeführt worden, — und wie viele tausend Unglücksfälle hätten verhütet werden können, wenn den Ehrenbläsern der Weg aus dem Hause gewiesen worden wäre. — Leider aber ist die Wahrheit so mit dem Falschen verwandt, daß man in dem Ehrenabschneider wohl gar einen recht braven Menschen zu erkennen glaubt, der die Tugend selbst sein will, aber — als Auswurf der Menschheit noch tief unter seiner eigenen Verläumdung steht. Ihn sollte man fliehen, wie die Pest! — Wie schädlich und wie schändlich solche ausgefuchte boshafte Verläumdungen sind, weiß nur der, der schon selbst von vermeintlichen Freunden verläumdet worden ist.

Eitelkeit und Schwäche lassen Empfindlichkeit, die Feindin geselliger Ruhe vermuthen, gegen beide schützt die Selbsterkenntniß. —

Wer mit seiner eigenen Persönlichkeit zufrieden ist, hat auch den Frieden mit seiner Nebenmenschheit lieb. Er betrachtet sie, wie sie sein soll, und nicht: wie sie ist. —

Wenn ein gleisnerischer Freund dem Freunde begegnet und stellt sich so, als wenn er ihn nicht sähe, um sich den Gruß, der ihm doch nicht von Herzen kommen würde, zu ersparen, so kommt er mir wie ein Dachs vor, der sich das Horn abzustößen fürchtet. —

Den Armen drückt die Gegenwart so, wie den Unglücklichen, beide belastet Vergangenheit und Zukunft, während der Reiche und der Glückliche so selten in der Gegenwart die Ursach seines Glückes erkennt und weder der Vergangenheit noch der Zukunft gedenkt. —

Beobachtungen.

Betrachtungen

von Joseph Landisch.

Derjenige, der mit seinem eigenen Ich unzufrieden ist, habert mit vergangen Welt.

Keine Bälle mehr.

Ich weiß in der That nicht, warum die Bälle noch nicht aus dem Katalog unsers Daseins gestrichen sind!

Der Ball schleicht sich in das Innere einer Familie mit der Frechheit eines Diebes, eines Verräthers. Er wirft die ganze Hausordnung über den Haufen.

Die Mutter jammert, daß sie keine Marabouts für den Abend haben wird! Die Tochter reißt sich ein paar Papilloten in Verzweiflung aus, da sie bemerkt, daß ihr Mousselinekleid ganz umgeändert werden muß.

Man schreit, man droht, man erhitzt sich; Kleider und Puz werden hin- und hergeschleppt; der Hund springt auf den Tisch und frisst den Braten; die Kaze springt auf das Fenster und frisst den Vogel; welch' ein schreckliches Geschehen! welche Verwirrung — es ist eine Hölle! und warum dies Alles? Bloß für dieses sogenannte Fest, für dieses sein sollende Vergnügen, das man über- angekommen ist, einen Ball zu nennen.

Wenn aber solches sich bei den Eingeladenen zuträgt, wie wird es erst bei der Familie selbst aussehen, die sich die unendliche Verantwortlichkeit auferlegt hat, einen Ball zu geben.

Ihr Haus sieht einer Stadt im Belagerungszustande ähnlich.

Die Möbel stehen drei Tage auf einander gehäuft, die Teppiche werden aus den Zimmern genommen, aus dem Wohnzimmer wird ein Spielzimmer gemacht, und die kleinsten Winkel des Hauses werden ausgeräumt und anders eingerichtet.

Vom frühen Morgen schalten fremde Leute im Hause; der Tapezier, der Koch, der Zuckerbäcker mit ihren Gehülften. Die Musikanten heben Thüren aus, und bauen ein Gerüste, um sich darauf hinzupflanzen.

Schon vor dem Feste möchte man verzweifeln, wenn man dieses Unwesen mit ansieht; was wird es aber erst am andern Morgen? Dann sieht das ganze Haus wie Jericho nach dem Falle aus.

Welch ein Schauspiel! Die Fauteuils haben alle einen Fuß zu wenig, die Kandelabers hinken, die Ueberzüge sehen wie Küchenschürzen aus, die Draperien sind heruntergerissen.

So sind denn die Bälle dazu gemacht, die zu belästigen, welche sie geben, und die zu langweilen, welche dazu eingeladen werden. Und nun fragen wir, allen Ernstes, warum werden Bälle gegeben?

Die Bälle sind wirklich ein Mißbrauch, der viel zu lange schon geduldet wird, und der endlich aus unserer Art zu leben verdrängt werden sollte.

Der Ball zwingt uns, mit kalter Küche uns den Magen zu überladen, mit Gefrorenem zu erkalten, und durchbrochene Strümpfe zu tragen, wovon wir den Schnupfen bekommen.

Alles zeigt Fortschritt und stürzt sich über; nur der moderne Ball bleibt, was er ist; eine modulierte Langeweile, eine diplomatische Trübseligkeit, die sich um sich selbst dreht.

Spuk.

Es giebt viele Leute, die den Spuk leugnen; es giebt aber auch noch manche, welche daran glauben: ich gehöre zu den Letzten. Nicht das nenne ich Spuk, wenn es knackt oder rasselt im einsamen Zimmer, wenn es draußen klopft, ohne daß Jemand im Vorraum befindlich ist, oder wenn das Licht von selbst erlischt. Ich bin so viel Freigeist, um bei allen diesen Wirkungen physische Ursachen anzunehmen, selbst wo sie sich nicht sogleich ermitteln lassen — aber Spuk giebt es. Der Glaube an gute und böse Engel ist alt, wie die Welt; er ist viel verspottet worden, aber nie widerlegt. Die Wirkungen des guten Engels lassen wir meist unbeachtet, weil wir als Könige der Schöpfung anzunehmen geneigt sind, das Gute, was uns widerfährt, sei eigentlich nur schuldiger Tribut. Nicht so ist es mit den Reckereien des Bösen oder vielmehr der bösen Genien, die uns unsichtbar umschweben, unsere Gedanken unsere Schritte, unsere Hände lenken, und uns allen möglichen Schabernack spielen. An solchen Spuk glaube ich, und wer nicht daran glaubt, der hat Augen und sieht nicht. Brauchen wir ein Verikon, und zwar das lateinische, so kommt der Kobold und flüstert: „Nimm dies!“ Wir thuns und haben das englische: er rath uns das daneben stehende — es ist das französische, noch ein anderes: wir haben das spanische — endlich ist nur noch eins übrig, nun läßt er ab. Das nenne ich Spuk! Wollen wir spazieren gehn, so rekommandirt uns eine heimliche Stimme Vorsicht — wir nehmen den Regenschirm mit; dann lacht die liebe Sonne den ganzen Tag über hernieder und kein Wölkchen läßt sich weit und breit sehen. Des Kobolds Stimme hat „Vorsicht“ gerufen — es hat gespukt. Das kleine Teufelchen erweckt in uns Neigungen, auf die wir Monate lang nicht verfallen sind. Manchmal läßt es uns keine Ruhe und treibt unaufhörlich: „Is Nüsse oder Mandeln!“ Wir schwache Menschen sind leicht verführt seit gewissen Begebenheiten mit Mandeln und Schlange. — Wir essen Mandeln oder Nüsse. Warum hat der Kobold uns dazu verlockt? Gerade heut haben wir den Zahnstocker zu Hanse gelassen. Ich sehe ihn deutlich vor mir, wie er die kleinen Händchen reibt vor Freude, daß er uns neuerlings gefoppt hat. — Wir haben für einen Bekannten ein kleines Papier zu uns gestickt: er begegnet uns — schnell wollen wir das Papier ihm einhändigen und weiter. Flugs ist der kleine Satan da, lockt unsere Hand in die Tasche — es ist die unrechte, in die zweite — dito, in die dritte

und so weiter in sieben — bis wir es endlich in der achten finden. Das ist Spuk, nichts anderes! — Der Kobold bläst uns den Schnupfen an, wenn wir das Taschentuch vergessen haben, er rumort als Hunger in unserm Magen, wo über- große Dekonomie recht dünne Butterbrote zum Thee spendirt hat. Er schickt eine Masse von Leuten auf die Plätze, die alle Droschken in Beschlag nehmen, wenn wir in größter Hast uns wohin begeben müssen; er ist in Restaurationen uns die einzige Speise, nach welchen wir Verlangen tragen, vor der Nase weg und wirft uns kleine Fliegen in die Augen, wo etwas recht Interessantes zu sehen ist. Ich kann mir nicht denken, daß ein und derselbe Kobold bei allen Menschen thätig ist, denn dieser hätte zu viel zu thun; es läßt sich eher denken, daß den ihm zugetheilten hat, und fortwährend Gegenstand von dessen satirischer Laune ist. Mein Kobold ist einer der schlimmsten, und wenn es möglich wäre ihn „zu rechter Zeit“ ziehen zu lassen, ich wollte ihm gern ein Quartal Lohn und Kostgeld zahlen. Mein Kobold richtet das Wetter ein nach den vorhandenen Steinkohlen, die Besuche nach der vorhandenen Arbeit, die Straßenumflut und die Ausrufer nach der Schwierigkeit des zu Durchdenkenden und die Ausgaben nach dem Kassenbestand. Er spukt alle Tage bei mir, aber hoffentlich bei andern ein Anderer. Es giebt allerding's Spuk! — Löpfer.

Die Veränderung der Zeiten.

Die Zeiten müssen sich vergleichen,
Weil alle Zeiten flüchtig sein;
Tritt wiederum der Frühling ein,
So pflügt der Winter ihm zu weichen;
Vergeht des Sommers heißer Brand,
So kommt des Herbstes kühler Stand.

Warum wollt ihr die Zeiten hassen,
Ihr, die ihr seht der Zeiten Streik? —
Weil euch in Ungenügsamkeit
Einz, Sommer, Herbst und Winter lassen;
Weil aller Zeiten Lauf verrauht;
Oh! Jemand ihrer recht gebrauch't!

Was zeigt uns dieses Wechsels Schatten?
Ein Bild der Unbeständigkeit,
Ein Werk der Unvollkommenheit:
Weil nicht der Himmel will gestatten,
Daß etwas hier soll ewig stehn,
Was mit der Zeit auch soll vergehn.

Ihr ändert ja der Zeiten Söhne,
Der Zeiten Töchter allzeit:
Jedem ihr macht aus „Freude“ „Leid,“
Was gleich ist, Frumm; was häßlich, schön;
Was stark ist, schwach; was kalt ist, heiß;
Was klein ist, groß; was schwarz ist, weiß.

Ein Jahr ist unser ganzes Leben:
Der Frühling hält der Jugend Art;
Der Sommer, der Verliebte paart,
Kann schöne Frucht zu weilen geben;
Der Herbst nimmt an den Kräften ab;
Der Winter legt uns in das Grab. —

Altbg.

Nütliches fürs Haus.

Neue Erfindung schneller und mehr als gewöhnlich Butter zu erhalten.

Diese Erfindung nämlich besteht darin, durch Beimischung von Alaun nicht allein die Ausscheidung der Butter aus dem Rahme schneller als durch mechanische Bewegung allein erfolgen zu lassen, sondern auch bei Weitem reiner und vollständiger, wodurch man denn natürlich eine weit größere Quantität Butter erhielt als bei der gewöhnlichen Verfahrensart. Dieselbe schreibt nämlich vor, von der Milch, nachdem sie 12 Stunden im Keller oder der Milchammer gestanden, den fünften Theil derselben als Sahne abzunehmen, und im Fall man nicht so viel Rahm hätte um von einmaligem Melken Butter schlagen zu können, diesen Rahm wie gewöhnlich zu sammeln, bis die Quantität zureicht. Dann soll man auf 12 Maas Rahm 1 Loth fein gestoßenen Alaun und 2 Maas saure Milch nehmen, alles gut unter einander mengen, es bei einem gelinden Feuer lau werden lassen, nachdem es sich wieder abgekühlt, in das Butterfaß schütten und auf gewöhnliche Art buttern. Man erhält hiedurch in Zeit von 6 Minuten die reinste Butter, und zwar um die Hälfte mehr als bei gewöhnlicher Art.

Steinchen.

gesammelt auf dem Felde der Pädagogik
von Kinderlieb.

1.

Man trage Sorge, sich der Jugend nicht anders zu nahen, als im Gewande der Tugend! Alle seine Handlungen habe man in Acht, und fordere sich selbst Rechenschaft ab über sie, ehe denn man sie der Kinder Beschauung preis stellt; denn eine ungleich größere Macht als alles Uebrige üben Beispiele auf das jugendliche Gemüth aus. Multum puero dabis, etiamsi nihil dederis, praeter exemplum sagt schon Seneca. — Viel, ja das Meiste wirfst Du Deinen Kindern für das Leben mitgegeben haben in dem Beispiele: Tod oder Leben, Glück oder Unglück, Segen oder Fluch, je nach dem Du ihnen zeigst, wodurch dieses oder jenes bedingt wird.

2.

Kinder sollen und müssen die Spiegel ihrer Lehrer sein dürfen, damit diese sich hüten, fleckenvoll und schmutzig vor ihnen zu erscheinen. — Tretet hin, Ihr Bildner der Jugend, vor die noch ungetrübte Fläche und wagt es, ihr Euer „Ich“ aufzuprägen: aber verlangt nun auch nicht mehr als Wahrheit von ihr! Der Makel, welchen Euer Spiegelbild Euch zeigt, ist wahr und an Euch selbst zu finden; die dunklen Flecken, welche Ihr an diesem bemerkt, sind die wahrhaftigen Schatten der Falten Eures Herzens, welche Eure Seele verunstalten und nun hervorlangen bis an's Licht, um gegen Euch selbst zu zeigen. Bäumt darum nicht dem Spiegel! Fragt Euch vielmehr, ehe denn Ihr vor ihn hintretet, ob Ihr auch im Stande seid, ihn rein zu erhalten und zu wahren, vor Verunstaltung. Es ist Wahrheit in ihm, jene kommt öfter durch Euch! Bäumt darum nicht dem Spiegel!

3.

Alle Erziehung von Hause ausgehend, sollte für's Haus bilden; zu den Tugenden des häuslichen Kreises, zu den Vorzügen heranbilden, welche in dem ganzen, großen Hause des Weltalls Haltung haben. Nur die Liebe lehrt diese; des Hauses Grundveste aber ist die Liebe.

4.

Du sagst: wie gern möchte ich mich doch frei erhalten vom Unrecht, wie gern den Pfad des Rechts stets verfolgen und gut sein! aber wo ist der Stern, welcher siegend durch den bangen Zweifel meines Innern tritt und mir Wahrheit zeigt?

An die ewigen, wahren, unveränderlichen Gesetze des Guten und Schönen, welche ein Gott liebend uns in's Herz zeichnete, an diese halte Dich nur, Du gehst nicht fehl! Alle Gesetze aber, welche die Welt giebt, sind meist mangelhaft, denn sie beschützen mit dem Recht das Unrecht zugleich und predigen hier als Sitte, was sie dort als Unsitte verdammten.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der am 28. Dezember C. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Friederici, 5½ u.
Amtspr.: S. S. Gröger, 8½ u.
Nachmittagspr.: Sen. Gierth, 1 u.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: S. S. Ulrich, 5½ u.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8½ u.
Nachmittagspr.: Diac. Weiss, 1½ u.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ u.
Amtspr.: Sen. Krause, 8½ u.
Nachmittagspr.: Cand. Strider, 1½ u.
Hofkirche. Amtspr.: Pred. Sudow, 9 u.
Nachmittagspr.: Cand. Schwarz, 2 u.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pst. Legner, 9 u.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ u.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Sem.: D. Pred. Bickenstock, 9½ u.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Sem.: Eccl. Rutta, 7 u.
Nachmittagspr.: Cand. Becker, 12½ u.
Krankenhospital. Pred. Donhoff, 9 u.
St. Christophori. Amtspr.: Cand. Heinrich, 8 u.
Nachmittagspr.: Pst. Stäubler, (Betrachtungen.) 1 u.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ u.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ u.
Nachmittagspr.: Cand. Weingärtner, 12½ u.
Armenhaus: Pred. Jäkel, 9 u. (Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Vikarlat-Amts-Kath. Jander.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Wendler.
St. Dorothea. Frühpr.: Kapl. Künzer.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Rammhoff.
Nachmittagspr.: Kapl. Baude.
St. Matthias. Frühpr.: Kapl. Puschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Kapl. Renelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Eiliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Puschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Vogtherr, 11 Uhr.
Armenhaus. Nachmittagspr.: Cand. Wilhelm, 2½ Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Theater-Repertoire.

Sonntag den 28. Dezember: „Der Tempel und die Jüdin.“ Große romantische Oper in 3 Aufzügen, Musik v. D. Marschner.

Bermischte Anzeigen.

Junge Wachtelhunde

sind billig zu verkaufen. Näheres Hummeri Nr. 28, im ersten Stock.

Steinkohlen-Verkaufs-Anzeige.

Hiermit erlaube ich mir einem geehrten Publikum ergebenst anzuzeigen, daß ich die Steinkohlen-Niederlage auf dem Oberschlesischen-Bahnhofe am heutigen Tage eröffne, und verkaufe die Tonne Stückkohlen auf dem Platz mit 29 Sgr. Bei jedesmaliger Abnahme von min. 60 Tonnen, tritt ein ermäßigter Preis ein.

Kluge.

Feine Punsch-Essenz, pr. Quart 15 Sgr., und anerkannt guten Jamaika-Rum, zu 15 Sgr. das pr. Quart, Bischof und Cardinal, von gutem rothem und weißem Wein, à pr. Quart 12 Sgr., desgleichen weißen und rothen Wein, à Flasche 6 Sgr.

H. Fiebag, Große Groschengasse.

Geräucherte Heeringe

sind in bekannter ausgezeichnet schöner Qualität, das Stück für 6 Pfennige, und marinirte Heeringe mit Zwiebeln und Citronen eingelegt, das Stück für 1 Sgr. zu haben bei

B. Liebig, Hummeri Nr. 49.

Zwei Schlafstellen sind zu vermieten und bald zu beziehen. Kupferstraße Nr. 27, eine Treppe hoch.

Frische Spanische Weintrauben und Geräucherten Silber-Lachs,

empfangen wiederum

G. Knaus & Comp.,

Albrechts-Strasse No. 58.

Maschinenruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Breslauer Beobachter.

Nr. 178.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1845.

Sonnabend,
den 8. November.

Filster
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfennig die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pf., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartale von 82 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Verendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Anzeigen

5 Uhr Abends.

für die gespaltene Zeile

Buchhandlung von Heinrich Nid

Es war Abends im Zimmer. „Ach, von sich, daß ich ist Euch geschehen Tode verurtheilt!“ Stimme. „Mein sank zurück auf den unglückseligen Doktor Luther so Papisten!“

Einem Trauer unaussprechlich ge schrecklich entris sen fränkeln, daß er v

Den 21. Ma athemlos herein i der Churfürst ist — „Gelobt sei G aber nach einiger dies theure Leben einen neuen Herr Feind ihm gegenü lassen mögen. „Nie werd' ich der mein altes Hand ganzen Verhältnis ihm freundlich die

Drei volle W dann war er völlig schöne Jüngling v verlassen müßte. langen sterbenden dieser begeistert a entschloß seinen Lip Herzen war auf e dem, ach! nur z sollte.

Bestimme hat verlassen und als der Jägerbursche ihn in der Stadt nigunde auch hat, voll unendlicher A schluß.

Die Stunde d gerührt für alle e und lasse Dir es recht wohl gehen,“ sagte der alte Förster. „Darf ich wieder kehren wenn mir der Himmel ein sichres Auskommen schenkt, und Euch um etwas sehr Liebes bitten?“ fragte der Jüngling, und eine hohe Röthe überzog seine Wangen; er ergriff Kunigundens Hand. „Ich verstehe, erwiderte der Vater lächelnd. Mein Mädel und wir alle haben Dich lieb — Du bist ein braver Bursche — ich weiß wohl, daß Ihr jungen Leute Euch einander ins Herz geschlossen — ein Blinder müßte es ja bemerkt haben — na, ich spreche freudig



und verlor ins Tasche unmutig uß!“ — „Was ser Herr ist zum ersticken seine Berthold, und „Daß er auch ort, „der selige ten barbarischen g, denn ach! der en Unterthanen so wieder an zu z außer sich und e Nachricht: — rückgenommen!“ Hände. — Als gen, mit welchen n, daß ihr Land n würde, der als r Vaterland ver sagte Berthold. Kräfte erlauben, über mit seinen Fluß und drückte

den Jägerhause, Blüthe stand der daß er sie morgen sie warf einen in Leben!“ rief iß heftiger Liebe der Bund ihrer Augenblick! — rennung folgen

orgen sein Haus des; auch brachte ng, welche er für and, so sehr Ku ckte die Geliebte bei seinem Ent

hold dankte tief ein, mein Sohn, herbste erreichten sie ihr Ziel und fanden keinesweges Ursache, ihren Entschluß zu bereuen, denn es fand sich wirklich so, wie der Landsmann gesagt hatte. Sie wurden gleich in Dienste genommen von Herrn Heinrich Howart, einem berühmten Handelsmann, der in seinem durch die seltensten Gewächse ausgeschmückten Garten ein zierliches Lusthaus auführen ließ.

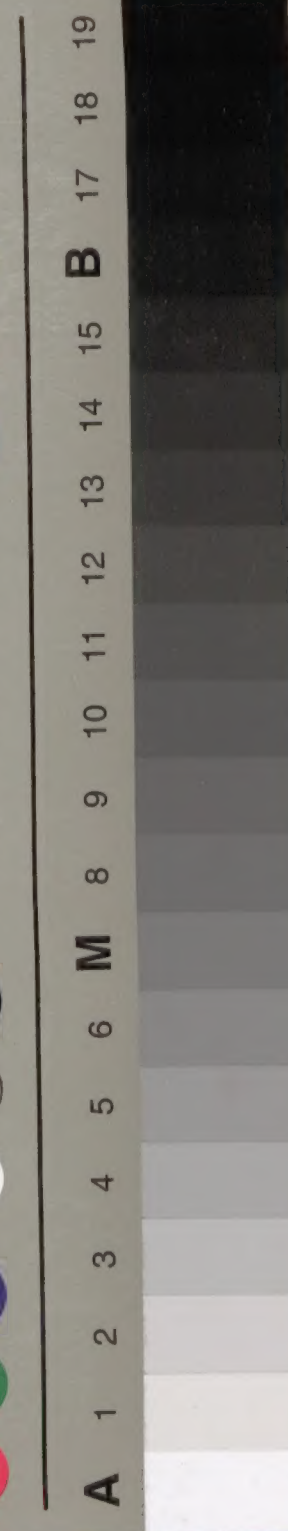
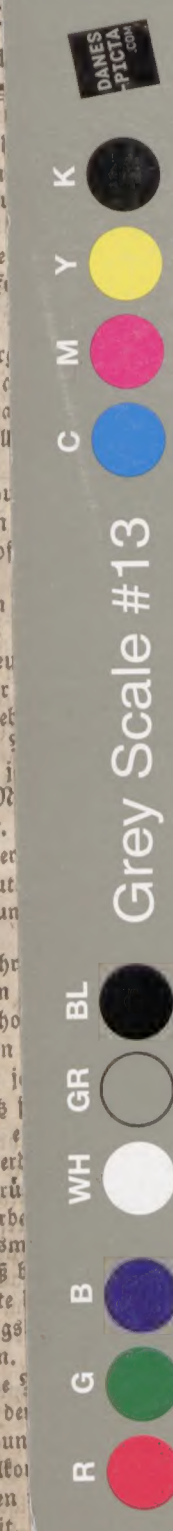
Amen! — Wenn nun geh — du ma er einen derben K Vergiß mein nicht, und schwur ihr Tre weinenden Augen f

Gen Wittenberg Herberge erfuhr er ereignet hatten. Da hatte sich nach Hall nischer Bewachung die hochbetrübt Eht Dede und verlassen Ruhe eines Kirchhof Hand, seufzte — Landsknechte hatten war ein drückendes Auch spielte der neu Rolle, daß er lieber wollte. Daher blick und obgleich er in bald weiter. Von j freien Reichstadt N Wissenschaften war. traun! die Nürnber waren, welche die lut er dort anlangte, un nahm.

Ein halbes Jahr rungen an dem alten lich bezahlt. Bertho kümmerlich. Jeden her Gedanke war, j näher — dem Besi sagte er oft, wenn e „daß ich Meister wert — dann eile ich zur

Eines Tages arbe in ihm einen Landsm und Berthold schloß „Bruder,“ sagte „laß uns nach Augs dort bezahlt werden. Reichthum und eine rechnen ist. Da ist die die höchste Bewun lustigen immer willk ein. Beide schnürten auch oft Gelegenheit,

Stunde. Er erfuhr hier mehr von den Welthändeln, die sein, gerader Sinn nie



wieder — aber hiermit drückte s Haus zurück. in seine Arme rzte fort. Ihre ad.

und hier in der n dieser Stadt hen, der Kaiser ürst unter spa rde Gemahlin, r abgegangen. g herrschte die Mitbürger die erliche deutsche gar sehr. Es widrig wurde, so zweideutige Unterthan sein lück zu suchen; anderte er doch Kunstreichen, Meister aller u lernen, und sie die ersten besätigt, als er besten Auf

nde Verände Arbeiter reich. n er lebte fast die sein tägl seinem Glück zusammen,“ tien überließ, rkaufen kann Erdent!“ unnte freudig mer Mensch,

vollendet war, unsre Leute scht Dir ein, als hier, zu und Gärten, d dem Bau und willige Wanderung, Im Spät

Stunde. Er erfuhr hier mehr von den Welthändeln, die sein, gerader Sinn nie

Breslauer Beobachter

N^o 203.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1845.

Sonntag,
den 21. December.

Elfter
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags**, zu dem Preise von **Bier Pfsg.** die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen Sgr.** durch die beauftragte Buchhandlung.



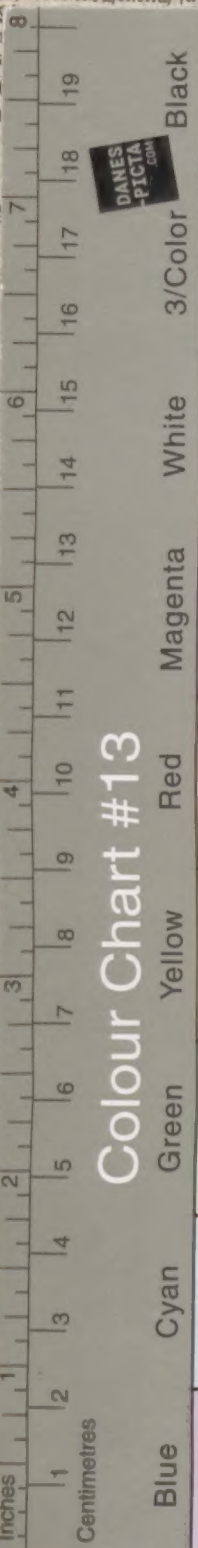
Buchhandlung von Heinrich N

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartale von 52 Rth., sowie alle Königl. Post-Anstalten eine Abnahme zu 22½ Sgr. kosten 1 Sgr.

für die gespaltenen

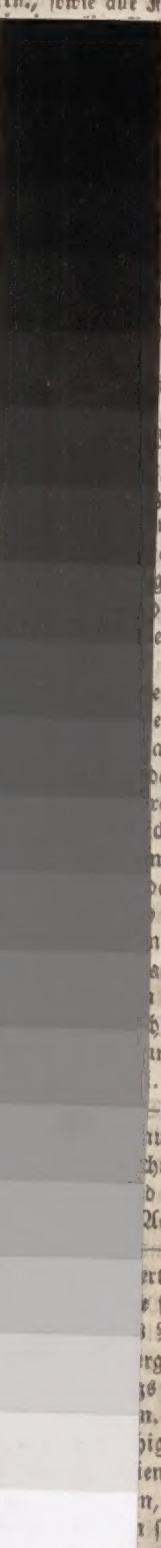
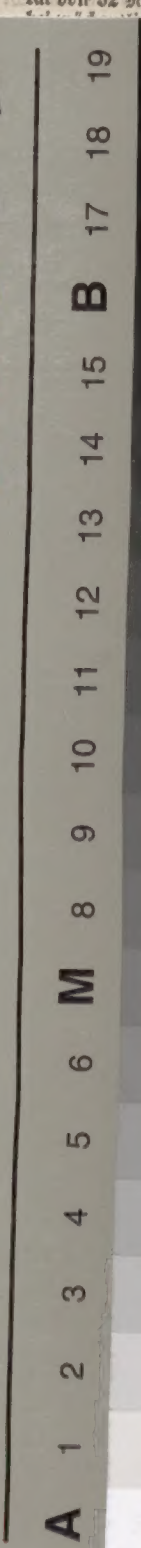
Nähe der
ten schönen W
Wenn man il
Hund zu den
thront. Die
nannten Grun
den Theil, we
gedeckte Häu
Landleuten, tr
schlingelt sich
scheint es, als
Wiel erzählt m
schichte dem L
ich nicht durch
ausgeprägter
der Sage will
dem lieblichen
dem Wiesenbil
sen und aufg
Freunde der V

Vor vieler
Hunde und de
des Kopfes fü
Namen weiß r
Hestigkeit und
Ertrage seines
Kaufmanne a
auch oftmals d
und der Kaiser
ein Löwe, und
die Burg auf
gen zu allen Z
liebe es, den
schon dreißig
ner wie manch
nes und gutes
glücklich. Aber
der. Söhne e
herrschte. Ge
zige Sprosse se
die Gruft leger
was ihren Ehe
Muttergottesbi
hingugeben, weil



sprenge der M
Ritter küßte sein
ner die Oberauff
der Spitze seiner
In der folge
Schmerzenslager
die Burgfrau au
funde, schöne K
linken Schläfe ei
bei diesem Anbli
nung, daß sie wi
Glaube herrscher
solches würde m
neun gesunden
Hestigkeit ihres
getödtet; sie ent
den bösen Folgen
stärksten Knaben
Luch binden, un
sprach sie, und w
was Du tragest
sieht. Die alte
hinaus, kletterte
Schrittes zu. D
Frau der jungen
weißer Jagdhund
an, als er bei ih
sie aufhaltend.
ein stattlicher R
ein goldnes Hüf
Wind? rief er d
Thier ließ sich n
weiten Röcke der
hen. Da ward
was trägtst du in
die Alte, kleine
versehete der Ritt
klopfte der Träg
men Herrn zu
heiß der Burgfr
und sei bange, d
zeichnen werde, da
Der Jäger
ihm zur Seite b
und sah die Knä
ihrer engen Haf
stand indessen n

ner sich eine der
falteten Felsen aus.
ein großer ruhender
bekannte Rübezah
bleuten aus dem ge
mantisch; gerade an
bessen mit Schindel
Wanderer zu biebern
mladen. Ein Bach
us der Ferne gesehen
Hund gefesselt liegt,
wenn ich eine Ge
Dorfe gab, so will
et durch Vorführung
ndern aus dem Reiche
age soll sich laben an
Die Sage gleicht
nd Zuthun entspro
Herzen, und dem
dem Dorfe von dem
eile, der den Namen
ein Ritter, seinen
ch gar viel von seiner
amals thaten, vom
on dem, was er dem
zornig, beraubte er
emüth nicht schlecht,
er Mann, stand wie
zu gewissen Zeiten
in der Gegend dage
gastfreundlich und
rgfrau war, obwohl
schönes Weib, sch
ter schätzte sein sch
ihrem Besitze recht
er hatte keine Kin
erte und die Kraft
nn er war der ein
ld und Wappen in
au, sah wohl ein,
m Strahlen vor dem
besäße, ja ihr Leben



Wande. Auch der
en bewährten Die
open und jagte an
indung. An dem
und betete. Als
Bärterin neun ge
, und alle an der
gute Weib erschra
wöhnliche Erschei
ener Zeit noch der
geben könne, und
die Geburt von
ete sie sich vor der
und die Knäblein
erz bluten möchte,
end suchte sie den
acht ließ sie in ein
damit zum Bache,
ragt Dich jemand,
ch, daß Keiner Dich
m Hintertfortchen
dem Bache eilenden
es dauerte die alte
n Walde ein schöner
as Weib, und fing
Weg stellend und
hneerweißem Rosse
ang, an der Seite
. Was hast du
Über das wackere
auch einmal in die
hte, weiter zu ge
d fragte die Alte:
Ach Herr, stotterte
Hunde, ei sieh,
ertränken? — Da
e sich dem vornehm
B Wasser, auf Ge
ergangenen Nacht,
ys mit dem Bösen
n.
ig wie ein Lamm
ienerin, öffnete es
n, als sie sich aus
sahen. — Wind
nen an, und tratte

Auf einmal fühlte sich die Burgfrau guter Hoffnung, freudig hörte der Ritter diese Nachricht, und mit ängstlicher Sorge suchte er Alles für eine glückliche Niederkunft seines Weibes zu bereiten; Messen wurden gelesen, die Kirche und nahen Klöster beschenkt, gefastet, gebetet, und dem Kaufherren auf der Landstraße freies Geleit um Gottes Willen gegeben. Näher und näher rückte die Zeit der Entbindung, und mehr und mehr ward der glückliche Ritter auf deren Ausgang gespannt. Da erhielt er plötzlich einen Boten von einem Bundesgenossen, der viele Meilen entfernt wohnte, er müsse rasch mit seinen Mannen kommen, denn die Gefahr sei groß, und die Rettung sei von Tage zu Tage schwerer. In jenen Zeiten schätzte man den Freund hoch, und wo es ihm und seinem Wohle galt, da

dann die Hand des Jägers, als wolle er für die unschuldigen Wesen bitten. Ja ja, mein Wind, sagte dieser nach einer Pause, während welcher die Dienerin immer auf den Knien lag und zitterte und weinte, ja, Hündchen, du sollst nicht umsonst gewittert haben. Das Jagdglück ist uns heute günstiger denn je gewesen, denn statt des Wildes finden wir acht junge Jäger. — Dann besann er sich einen Augenblick und fuhr zur Dienerin gewendet fort: Man soll keinen Aufschlag ausrichten, der wider Gottes Gebote streitet. Das merke Dir! Gott und die Heerschaaren wachen über die unschuldigen Kinder, und diese sollen nicht sterben. Du aber gehe hin und sage deiner Burgfrau. Ich habe gethan, wie ihr befohlen! Für die Knäblein Sorge ich. — Mit solchen Worten band der Jäger vorsichtig das Tuch wieder zusammen, stieg auf sein Ross und ritt langsam dem